

Walter Markov

Ein Leipziger DDR-Historiker zwischen Parteilichkeit und Professionalität

Sven Heitkamp
Hamburg

Die Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft ist nicht zu denken ohne einen Mann, der mehr als vier Jahrzehnte in Leipzig als Professor und Emeritus gewirkt und die Geschicke der Historischen Institute an der Alma mater lipsiensis mitgeprägt hat: Walter Mar-

kov. Unvergessen sind den Zeitzeugen seine Vorlesungen im Hörsaal 11 der Leipziger Universität, in dem viele wissenschaftliche Größen wie Hans Mayer und Ernst Bloch lasen, die zum persönlichen Freundeskreis der Markovs zählten. Als Nestor der Revolutionsforschung hat er zwei neue Schulen entwickelt. Die bis dato eurozentristische Kolonialismushistoriographie bereicherte Markov um die Perspektive der regionalen Revolutionsbestrebungen in den jeweiligen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Die Untersuchung der Französischen Revolution ergänzte der kritische Marxist durch die Hinwendung zur äußersten Linken, der Enragés, und ihrem prominenten Wortführer Jacques Roux als „Vertreter eines konsequent plebejischen Egalitarismus“.¹

Markov ist allerdings nicht einzuordnen in die Reihe parteitreuer DDR-Gelehrter. Sein Ausschluss aus der SED im Januar des Jahres 1951 drängte ihn in eine Sonderrolle, die ihn fortan steter parteiamtlicher Kritik und Kontrolle aussetzte und ihm zugleich die Besetzung neuer historischer Themenfelder abverlangte, beziehungsweise – positiv interpretiert – ihm Freiräume jenseits des streng strukturierten Wissenschaftsapparates ermöglichte. So musste der zeitweise in Jugoslawien aufgewachsene Historiker sein eigentliches Hauptthema, die Geschichte Südosteuropas, mit

¹ Gespräch mit Walter Markov in: Gert Lange, Joachim Mörke: Wissenschaft im Interview, Leipzig, Jena, Berlin 1979, S. 131

dem er sich auch habilitiert hatte², aufgeben. Er wandte sich statt dessen der Kolonialgeschichte und – nicht zuletzt unter dem Einfluss des prominenten Romanisten Werner Krauss³ – der Französischen Revolution zu. Statt einer Fortschreibung der Geschichte der Herrschenden hatte sich der Universalhistoriker dabei der „Geschichte von unten“ verschrieben: Die Entwicklung der Länder Südosteuropas sah er unter dem Gesichtspunkt der Großmachtinteressen in Ost und West; das Ende des Kolonialismus-Zeitalters betrachtete er aus dem Blickwinkel der Befreiungsbestrebungen der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas; die Darstellung der Französischen Revolution bereicherte er um die Erforschung der Rolle der äußersten Linken, also der Vertreter der Volksbewegung. Aus der einstigen Not wurde bald eine Tugend: Markovs Impulse für die universalhistorische Revolutionsforschung – verbunden mit der ihm eigenen geistigen und sprachlichen Unkonventionalität – haben dem Historiker aus Passion bald ein nationales und internationales Renommee eingetragen.

Aufgewachsen in der "Balkanluft", studiert in der Weimarer Zeit

Eben dieses Leben im Spannungsverhältnis zwischen strenger Parteidoktrin und leidenschaftlicher Profession macht Markovs durchaus atypische DDR-Vita aus. 1919 im österreichischen Graz geboren erlebte er bereits eine wechselhafte Kindheit, da er kriegsbedingt und durch berufliche Verpflichtungen seines Vaters mehrfach umziehen und die Schule wechseln musste. Zu den Wohnorten zählten neben Graz auch Ljubljana, Belgrad und Susak. Seine politische Prägung erfuhr der aus einem liberalen Elternhaus stammende junge Mann in eben dieser „Balkanluft“, wie er selbst sagte, sowie als Student in verschiedenen Städten Deutschlands zur Weimarer Zeit. Er widmete sich in Leipzig, Köln, Berlin, Hamburg und Bonn einem breitgefächerten Studium in Alter, Mittlerer, Neuerer und

² Markov, Walter: "Grundzüge der Balkan-Diplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse", Leipzig 1947; neu aufgelegt im Leipziger Universitätsverlag 1999, herausgegeben von Fritz Klein und Irene Markov

³ Information bei Walter Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Berlin, Weimar 1989, S. 186 und 223

Neuester Geschichte, Geographie, Philosophie, Kirchen- und Religionsgeschichte, Orientalistik und Slawistik.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten entschloss er sich zum kommunistischen Widerstand – allerdings ein unerfahrenes Bemühen, das den frisch Promovierten geradewegs ins Zuchthaus führte. Der 24-jährige Doktorand wurde nach der Enttarnung seiner Studentengruppe vom „Volksgeschichtshof“ 1934 verurteilt und bis zur (Selbst-)Befreiung 1945 im Siegburger Zuchthaus inhaftiert. Nachdem die Bonner Universität den Kommunisten nicht in ihren Reihen aufnehmen wollte, begann Markovs akademische Laufbahn 1947 in Leipzig, wo er bald am Institut für Kultur- und Universalgeschichte das Erbe Karl Lamprechts antrat.

Während die Menschen zu Hunderttausenden aus der Sowjetischen Besatzungszone flüchteten, war er aus Überzeugung in den Einflussbereich der kommunistischen Machthaber gezogen. „Ein Geisterfahrer?“ fragte sich damals sehr erstaunt seine neue Zimmerwirtin die Witwe Morawitz. Sie sollte Recht behalten. Eine Art Geisterfahrer ist Markov, der immer bereit war, seinen Kopf hinzuhalten, stets geblieben. Ungeachtet des Parteiausschlusses und trotz einer kritischen Beobachtung durch die Parteigremien veröffentlichte er bis zu seinem Tod im Sommer 1993 ein Oeuvre von mehr als 800 Publikationen und erarbeitete sich mit dieser strengen Selbstdisziplin einen Namen, der weit über Leipzig hinaus wies.

Markov hatte sich nach dem Parteiausschluss entschieden, in der DDR zu bleiben, weil er an das Ideal einer sozialistischen Gesellschaft glaubte. Er erhielt zwar Angebote aus dem Westen Deutschlands, wie zum Beispiel von Percy Ernst Schramm vom Max-Planck-Institut in Göttingen⁴, die er jedoch mit dem Argument ausschlug: „Ich gehöre nicht zu jenen, die auf den ersten Schreckschuß hin das Weite suchen. Warum soll ich (...) vor dem alten Onkel WU davonlaufen?“⁵ Zugleich beschloss Markov jedoch zwangsläufig, sich mit den Vorgaben der neuen Machthaber zu arrangieren, um nicht erneut von der Wissenschaft Abschied nehmen zu müssen und um Verantwortung als Ehemann und Vater übernehmen zu können: „Ich hatte Familie, Kinder und sagte mir: Nun hast

⁴ Percy Ernst Schramm (1894-1970), seit 1929 ordentlicher Professor, erregte Ende der 20er Jahre durch die Sammlung und Veröffentlichungen bildhafter Darstellungen von Kaisern und Königen im Mittelalter Aufsehen, später Darstellungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, emeritiert 1963

⁵ Markov: Zwiesprache, S. 199 [gemeint war Walter Ulbricht]

Du schon zehn Jahre im Knast verloren, und jetzt geht der Ärger auf neue Weise los!"⁶

Bonbons und Bonzen – Grotteske Diskussionen in der Parteigruppe

Die Ausgrenzung von höheren Ämtern in der Partei oder an der Universität, etwa als Dekan, eröffneten ihm allerdings zugleich Freiräume, in denen er sich mit großer Energie seinen Forschungen widmen konnte. Mehr noch: Seine spätere Weigerung, wieder in die SED einzutreten, erwies sich als ein geschickter Schachzug. Als parteiloser Fürsprecher konnte er der DDR im In- und Ausland dienlich sein und sich dennoch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit bewahren.

Ohnehin war seit etwa 1958 eine Annäherung zwischen Markov und dem Staats- und Parteiapparat zu beobachten. Das angespannte Verhältnis und die parteiliche Isolation lockerten sich, der „Parteifeind“ erhielt staatliche Auszeichnungen wie zum Beispiel den Nationalpreis in Silber. Er vertrat zudem immer häufiger die DDR-Historiographie offiziell bei zahlreichen Auslandsaufenthalten vorwiegend in Europa und Afrika. Auch die tägliche Arbeit normalisierte sich. Markov leitete bald einen großen Kreis zumeist getreuer Schüler und Assistenten an, zu denen renommierte Historiker wie Manfred Kossok und der spätere Universitätsrektor Lothar Rathmann zählten.

Die Mitarbeiter und Studenten Markovs gerieten dennoch immer wieder in Konflikte zwischen persönlicher Sympathie, wissenschaftlicher Wertschätzung und privaten Kontakten einerseits sowie der offiziellen politischen Missachtung andererseits. Manche jungen Genossen äußerten sich in den internen Parteigruppen-Diskussionen zuweilen kritisch über ihren Mentor und ließen so eine zweifelhafte Loyalität gegenüber Markov erkennen. Wenn die Parteiorganisation beispielsweise einen Verhaltenskodex gegenüber dem Professor diskutierte, nahmen die Argumente mitunter grotteske Züge an. Kleine Alltagsbegebenheiten wie das Spendieren von Bonbons und Schokolade oder die Art seines Kontaktes mit westdeutschen Kollegen wurden fein registriert und zu einem Politikum aufgebaut. Ein junger Genosse konstatierte dabei allen Ernstes über Mar-

⁶ Ebenda

kovs Umgang mit seiner Post: „Manchmal geht er eine Dreiviertelstunde aufs Klo und der Brief ist danach nicht mehr vorhanden.“

Undogmatische Positionen wie die theoretische Denkbareit eines Krieges zwischen sozialistischen Staaten ließen den Historiker dabei ebenso suspekt erscheinen wie seine Äußerungen, die unbestritten auf Parteilinie lagen. Selbst wenn der unkonventionell denkende Kommunist die marxistisch-leninistische Wissenschaftsauffassung des historischen Materialismus verfocht und sich positiv über die SED äußerte, konnte ihn dies nicht retten: Solche Aussagen wurden umgehend als listenreiche Finte abgetan. Alte Vorwürfe – von der jugoslawischen Herkunft bis zur angeblichen Verniedlichung des Kapitalismus – hatten statt dessen weiter Bestand. Folglich wagte es niemand in seinem Umfeld, Partei für den Ausgeschlossenen zu ergreifen, um sich nicht selbst zu gefährden.⁷ Markov galt nun mal nach dem Rauswurf aus der SED als bürgerlicher Historiker. Dass damit eine Umetikettierung ausgerechnet jenes Mannes erfolgt war, der sich seit seiner Umsiedelung nach Leipzig gegen den Willen der alten Eliten um die Etablierung der marxistischen Geschichtsauffassung bemüht hatte und der seine Forschungen nach wie vor auf Karl Marx gründete, wurde geflissentlich unter den Tisch gekehrt.

Schwärmerisches Lob vom Nationalkonservativen Kollegen Freyer

Das gereizte Klima besonders der kalten 50er und 60er Jahre hielt den überzeugten Marxisten dennoch nicht davon ab, stets gegen obrigkeitliche Vorgaben der Interpretation der Zeitläufte zu kämpfen. „Wenn wir Geschichte künstlich konstruieren, dem Vorurteil zuliebe den Strom des Mannigfaltigen auf einen vorgeschriebenen Nenner bringen und unterschlagen, was dorthin nicht passt, dann zeugen wir ein schwächliches Gespenst“, warnte Markov schon 1946.⁸ Seine Auffassungen trugen ihm dafür aber auch die Anerkennung von Nichtsozialisten ein. Schon der Gut-

⁷ Das gilt vielleicht auch für Eberhard Wächtler, der hier noch forderte, "daß die Genossen sich von Markov in keiner Weise beeinflussen lassen" dürften, der beim Gedenkkolloquium 1994 jedoch seine Verehrung und Bewunderung für Markov ausdrückte.

⁸ Walter Markov: Vom Nutzen der Historie, in: Fuldaer Volkszeitung, Fulda, 24. September 1946, Wiederabdruck in: Walter Markov: Kognak und Königsmörder, Historische Miniaturen. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Kossok. Berlin, Weimar 1979, S. 23

achter seiner Habilitation, der nationalkonservative Soziologe Hans Freyer, würdigte die Art und Weise, in der Markov die Leistungsfähigkeit der historisch-materialistischen Geschichtsauffassung vorgeführt habe.⁹ Freyers Gutachten fiel fast schwärmerisch aus und soll auszugsweise wiedergegeben werden, um einen Eindruck zu vermitteln von dem hohen Ansehen dass Markov selbst bei jenen Kollegen genoss, die zu seinen politischen Kontrahenten zählten. Freyer schrieb:

„Der Verfasser ist ein ungewöhnlich gescheiter Mensch, eine Menge von Ideen, Fragestellungen, Gesichtspunkten strömt ihm zu, er ist findig, kritisch, scharfsinnig, bleibt nie an der Oberfläche hängen, sondern geht den Dingen auf den Grund, zudem schreibt er eine flotte Feder, versteht auch sehr komplizierte Zusammenhänge elegant zu formulieren und sehr feine Nuancen mit dem Wort zu treffen. So ergibt sich eine Arbeit, die höchst interessant ist und die sich vorzüglich liest. Die allgemeinen Einleitungen, besonders aber der einleitende Abschnitt, in dem in großen Strichen die Geschichte des Balkans von der Antike an skizziert wird (...) sind für mein Gefühl kleine Meisterwerke historischen Überblicks. Schwerer ist die Frage zu beantworten, wie die Arbeit als wissenschaftliche Untersuchung zu bewerten ist (...). Ich komme auch in diesem Betracht zu einem durchaus positiven Urteil über die Arbeit. (...) Dr. Markov hat seit mehr als 10 Jahren für die vorliegende Arbeit Stoff gesammelt, er hat bei der Niederschrift Exzerpte und Notizen zur Verfügung gehabt. Unvollständig ist und bleibt seine Quellenausrüstung trotzdem (was den Umständen und nicht Markov geschuldet ist, wie Freyer betonte, S.H.), und er ist sowohl klug wie wissenschaftlich geschult genug, um das selbst zu wissen. (...). Seiner Geschichtsanschauung nach ist der Verfasser historischer Materialist. Gleichviel ob man diese Geschichtsauffassung teilt oder nicht, wird man konstatieren dürfen: die Zurückführung politischer Zustände und Entwicklungen auf ökonomische Verhältnisse wird in der Arbeit so umsichtig und so vorsichtig vorgenommen, daß der historische Materialismus nie zum blickverengenden Dogma, sondern zur aufschließenden Fragestellung und zur fruchtbaren Arbeitsmethode wird. Der Verfasser kennt die Balkanvölker so gut, und sein Blickkreis ist so weit, daß er immer auch die anderen wirksamen Kräfte, z.B. die sittenhaften, die historisch-traditionellen, die nationalen, die literarischen und die kulturellen in Rechnung setzt. (...)

Mancher wird vielleicht finden, daß sie (die Arbeit, S.H.) ‚zu gut‘ geschrieben ist, d. h. daß der Journalist Dr. Markov gelegentlich dem Wissenschaftler Dr. Markov durchgeht. In der Tat gibt es Stellen, (...), wo einen, vor zuviel stilistisch Überwürztem die Sehnsucht nach dem Roggenbrot einfacher Sätze ankommt.“

Markov unterwarf sich keinem Scheuklappen-Dogmatismus, sondern billigte – im Widerspruch zur offiziellen Auslegung – auch der anderen, der

⁹ Prof. Hans Freyer: Referat über „Grundzüge der Balkan-Diplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse“, Leipzig, 17. März 1947, in: Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte 1100, Walter Markov, Blatt. 26–29

bürgerlichen Geschichtsauffassung ihre Berechtigung zu. Schon im September 1946 war in der Fuldaer Volkszeitung sein Artikel „Vom Nutzen der Historie“ erschienen¹⁰, in der er postulierte, dass „unsere unfertige Gesellschaftsordnung (...) kein fertiges Geschichtsbild haben“ könne und sowohl „die vom Liberalismus herkommende bürgerliche Geschichtsauffassung“ als auch „der auf Marx fußende historische Materialismus“ ihre Chance haben sollten: „Es wird sich erweisen, wer die bessere Arbeit leistet“, so Markov.¹¹ 1947 appellierte er in der Zeitschrift Forum: „Zu fordern ist für alle deutschen Universitäten der freie Wettstreit beider Theorien, die Verpflichtung, sich mit ihnen bekannt zu machen.“¹² Wie kein zweiter kommunistischer Wissenschaftler in Ostdeutschland insistierte er auf der kreativen Konkurrenz der Konzepte von Ost und West und wider setzte sich so der Gefahr der Abkapselung durch den parteimarxistischen Absolutheitsanspruch – ein Appell zu mehr Professionalität in der Wissenschaft.

Charakteristisch für Markov ist ohnehin die Raffinesse, mit der er sich immer wieder durch die Instanzen lavierte. In Konfliktsituationen mit der Alma mater oder der SED erwies er sich als geschickt inszenierender Stratege. Schon seine Berufungen in Leipzig hatte er mit seiner Drohung erreicht, nach Halle abzuwandern, wo er zunächst als Gastdozent arbeitete. Auch den seit Jahren von ihm begehrten, einst von Karl Lamprecht begründeten Lehrstuhl für Kultur- und Universalgeschichte erreichte er nicht zuletzt durch das Gutachten seines Vorgängers Hans Freyer.

Zweifelhafte Kontakte zur Staatssicherheit

Es soll und darf an dieser Stelle aber nicht verschwiegen werden, dass es ab 1959 für den Zeitraum von etwa zwei Jahren Kontakte zwischen Markov und dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gegeben hat. Aufschluss darüber geben die Dokumente im Berliner Zentralarchiv beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Berlin, der „Gauck-Behörde“, die Markovs Kontakte zur Stasi belegen. Hier gibt es sowohl eine Personalakte Markovs als auch

¹⁰ Markov: Vom Nutzen der Historie

¹¹ Ebenda

¹² Walter Markov: Historia docet? in: Forum. Zeitschrift für das geistige Leben an den deutschen Hochschulen, Berlin, Leipzig 1947, 1. Jg., H. 4, S. 8–9

Akten, die angelegt wurden, als er zunächst Objekt eines „operativen Vorganges“ wurde und später selbst als „Geheimer Informator“ mehrere Gespräche mit einem Stasi-Offizier führte.

Glaubt man den Berichten in den Akten der Gauck-Behörde, so führte ein Oberstleutnant Rauch aus der Berliner Hauptabteilung V/6/II im Februar 1959 mit Markov in dessen Wohnung ein so genanntes Verpflichtungsgespräch.¹³ Dem Gedächtnisprotokoll Rauchs nach erklärte sich Markov bereit, das MfS dabei zu unterstützen, Informationen über die politische Entwicklung an den Universitäten und Hochschulen zu sammeln. Zunächst hatte Markov angenommen, es gehe um seine Kontakte nach Westdeutschland und ins kapitalistische Ausland. Er legte aber großen Wert darauf, dass diese Verbindung nicht "schwarz auf weiß" festgelegt, sondern als eine Art Gentlemen's agreement betrachtet werde. Er fürchtete, so Markov laut dem Protokoll, dass ein Außenstehender etwas erfahren und dies seinen wissenschaftlichen Kontakten schaden könnte. Rauch habe dafür Verständnis gezeigt.

Es sei vereinbart worden, dass Markov Rauch anrufe, um einen Treffpunkt auszumachen, wenn er Mitteilungen habe. Besuche sollten, so der Bericht weiter, etwa alle zwei Monate im Institut oder in der Wohnung des Professors stattfinden. Rauch stellte zusammenfassend fest, dass die Haltung Markovs eine gute Zusammenarbeit verspreche. Auf eine schriftliche Erklärung und die Wahl eines Decknamens wurde verzichtet, Markov wurde in den Akten jedoch als Geheimer Informator ("GI") unter dem Titel "Jakobiner" geführt. Das Ministerium maß dem Kontakt zu Markov offenbar große Bedeutung bei. Solche Protokolle sind allerdings mit Vorsicht zu behandeln. Da eine Verpflichtungserklärung fehlt, ist die Betrachtung dieses Vorganges ausschließlich aus den Aufzeichnungen Rauchs zu verfolgen. Sie geben nur die Haltung dieses einen Beteiligten wieder. Aus den Akten ist ersichtlich, dass Rauch früher bei Markov studiert hatte. In Betracht gezogen werden muss daher, dass Rauch mit Hilfe dieser Kontakte seine Karriere zu befördern und sich persönlich zu profilieren suchte. Ob Markovs Anwerbung möglicherweise auch im Zusammenhang mit dem missliebig gewordenen Philosophen Ernst Bloch stand, der 1957 im Alter von 72 Jahren zwangseremitiert worden war und nach

¹³ Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BstU), Personalakte, Bl. 55-57

dem Mauerbau im August 1961 in Westdeutschland blieb, darüber kann hier nur spekuliert werden.

Über Markovs Kontakte zur Stasi ist in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen bisher nichts bekannt geworden. Rauch hatte zwar bemerkt, dass der "GI", der nicht überprüft sei und in "Tagesfragen" nur als bedingt zuverlässig galt, über Stimmungen und politische Auffassungen in Kreisen der wissenschaftlichen Intelligenz informiere, die dem MfS schwer zugänglich seien. Allerdings sollte die Verbindung nicht überbewertet werden, da die Staatssicherheit selbst Markovs Informationen als wenig gehaltvoll bezeichnete. So war das MfS mit seinen Berichten häufig unzufrieden. Ein undatiertes "Perspektivplan", möglicherweise aus dem Jahr 1960, notierte: „Die Trefftätigkeit mit dem Kandidaten erstreckt sich über größere Zeitabstände. Die mündliche Berichterstattung des Kandidaten beschränkt sich bis auf wenige Ausnahmen in Allgemeinplätzen. Bisher wurden jedoch dem Kandidaten auch keine konkreten Aufträge übergeben.“¹⁴

Kein Mann des „Zitierismus“ und „Schallplatten-Marxismus“

Markov verhielt sich offenbar ähnlich geschickt wie auf dem wissenschaftlichen Parkett: Zwar willigte er einer Kooperation ein, verweigerte jedoch seine Unterschrift unter eine Verpflichtungserklärung. Er nutzte die wenigen Treffen mit dem Verbindungsoffizier entweder zur Unterstreicherung eigener Interessen oder enttäuschte den Spitzelapparat durch nichtssagende Informationen, so dass die Zusammenarbeit bald eingestellt wurde. Es ist anhand der Unterlagen nicht nachzuvollziehen, dass Markov als Zuträger der Staatssicherheit jemanden ernsthaft geschadet hätte, selbst, wenn er abfällige Bemerkungen machte. Markov war es auch im Umgang mit der Staatssicherheit gelungen – wie in den wissenschaftlichen und politischen Bereichen –, den von Seiten des Staates an ihn herangetragenen Aufgaben zu genügen, ohne sich jedoch wirklich vereinnahmen zu lassen. Eher schon hat er den Kontakt genutzt, um sich für jene Kollegen einzusetzen, die möglicherweise kritisch verfolgt wurden, wie im Falle Blochs. Eine ähnliche Interpretation trifft auch sein damaliger Kollege Werner Berthold:

¹⁴ BStU, Personalakte, Bl. 76 u. 78

„Markov, der in konspirativer Arbeit erfahren war und die Rolle der Geheimdienste der alten imperialistischen Staaten kannte, war sicher davon überzeugt, dass es einen Geheimdienst zum Schutz der DDR geben mußte. Zudem hat er sich wohl überlegt, dass es immer noch besser sei, wenn er die Staatssicherheit informieren würde, als wenn es irgendwelche anderen Informanten täten, die ihm oder anderen schaden könnten.“¹⁵

Markov bleibt im Rückblick auf die Historiographie der DDR ein besonderer Platz vorbehalten. Seine kosmopolitische Offenheit für die kreative Konkurrenz wissenschaftlicher Methoden und für den internationalen Austausch der Wissenschaftler in Ost und West prägten trotz des Parteiausschlusses von 1951 und der Gängelung durch die SED seinen Erkenntnisdrang – jenseits jener engstirnigen Erfüllung politischer Tagesaufgaben oder der Erbringung vorgegebener wissenschaftlicher Ergebnisse, die sich aus vermeintlichen historischen Gesetzmäßigkeiten ergäben. Dass sich der Ordinarius im engen staatspolitischen Korsett Freiräume suchte und mit beharrlicher, kontinuierlichen Arbeit ein internationales Renommee erwarb, macht das Bemerkenswerte seiner Biographie aus.

Zugleich wird deutlich, dass sich ein Historiker selten apolitisch verhalten kann, sondern immer auch in Beziehung zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungen steht, die ihn umgeben, und die er letztlich als Gesellschaftswissenschaftler auch mitbestimmt – was insbesondere für die sozialistischen Staaten wie die DDR galt. Markovs nach Karl Lamprecht entwickeltes, absolutes Verhältnis zur Historiographie, nach der Geschichte entweder total oder keine Geschichte sei, bewahrte ihn davor, zu jenen staatstreuen Akademikern zu gehören, die jeden Kurswechsel der SED mittrugen. Den parteiamtlichen Vorgaben und dem engen Korsett der staatlich gelenkten DDR-Wissenschaft der akademischen Nomenklatura hat sich der marxistische Historiker Markov nämlich nur dort gefügt, wo es ihm – nicht zuletzt zum Schutz seiner großen Familie – dringend geboten schien. „Zitierismus“ und „Schallplatten-Marxismus“¹⁶ blieben dem „Kommunisten ohne Parteibuch“¹⁷ stets fremd. Seine Biographie kann somit vielmehr als Beleg für die „lebendige Widersprüchlichkeit der DDR-Gesellschaft“ gesehen werden.¹⁸ Mar-

¹⁵ Interview mit Werner Berthold, in: Heitkamp, Sven: Geschichtswissenschaft in Leipzig: Walter Markov zwischen Partei und Professionalität 1946 bis 1958, Anhang

¹⁶ Markov: Zwiesprache, S. 175

¹⁷ Markov: Zwiesprache, S. 201

¹⁸ Thomas Kuczynski: Lebendige Widersprüche, in: Freitag, 12.9.1997, S. 12

kovs Beispiel verdeutlicht, dass ein Urteil über die DDR-Geschichtswissenschaft nicht pauschal gefällt werden darf.

Eine Markov-Biographie indes liegt bislang noch nicht vor. Aufschluss für die Rekonstruktion seiner Vita geben unter anderem die schriftlichen Quellen in Markovs Personalakte im Archiv der Universität Leipzig, Dokumente der SED-Bezirksleitung, der SED-Universitätsparteileitung und der SED-Grundorganisation der Historischen Institute, die heute im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig lagern. Als chronologischer Leitfaden dient die erzählte Autobiographie „Zwiesprache mit dem Jahrhundert“, die von Thomas Grimm dokumentiert wurde. Das Buch ist jedoch im Kontext seines außerordentlichen Zeitbezuges zu sehen, der sich nur indirekt widerspiegelt. Die „Zwiesprache“ entstand in der Aufbruchzeit 1988/1989, als in der DDR bisherige Denkkategorien und Geschichtsbetrachtungen zunehmend öffentlich in Frage gestellt wurden, ein nahes Ende des ostdeutschen Staates jedoch zumeist nicht vorhergesehen wurde. Dieses Dilemma, als das es sich später herausgestellt hat, hat Markov selbst in einem Interview 1992 thematisiert:

„Man tat gut daran, sich jede Formulierung reiflich zu überlegen, um zwischen Scylla und Charybdis heil durchzusegeln, also Verlässliches mit Sachkunde zu offerieren und gleichzeitig die Obrigkeit nicht all zu sehr zu verprellen. Dazu gehörte eine gewisse angewandte Kunst des Schreibens, gekennzeichnet dadurch, daß man die eine Hälfte zu Papier brachte und die andere dem Leser gewissermaßen als Denksportaufgabe übertrug.“¹⁹

Eine weitere Beschäftigung mit dem „König seines Fachs“ erscheint schon daher nach wie vor als lohnend.

¹⁹ „Nicht verzagen, sich etwas einfallen lassen“. Interview im Neuen Deutschland zum 200. Jahrestag der Erstürmung der Tuilerien, geführt von Volker Külow, 6. August 1992, 47. Jg., S. 11